

NICHT DAS LAUTSTARKE TROMMELN IST UNSERE AUFGABE, SONDERN DAS NACHDENKEN

Jeanine Meerapfel, Filmemacherin und Präsidentin der Akademie der Künste, im Gespräch mit Rainer Esser, Geschäftsführer der ZEIT-Verlagsgruppe und Stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde der Akademie der Künste, Berlin

RE Über 300 Jahre Akademie der Künste und Sie sind die erste Präsidentin. Weshalb hat es so lange gedauert, bis eine kluge Frau hier Präsidentin geworden ist?

JM Dass es Jahrhunderte gedauert hat, bis überhaupt eine Frau als Mitglied gewählt wurde, spricht Bände. Ich habe aber stets meine Hoffnung betont, nicht wegen meines Geschlechts gewählt worden zu sein, sondern in dem Vertrauen, dass ich als Präsidentin vernünftige Arbeit leisten würde. Über mein Werk kann man ja sehen, was für ein Mensch ich bin. Wenn man Filme macht und 100 Mitarbeiter am Set hat, muss man wissen, wie man führt, was man will. Außerdem habe ich anderthalb Jahre lang die Kunsthochschule für Medien Köln geleitet. Das heißt, ich kenne mich in diesen Strukturen etwas aus.

RE Die Akademie der Künste bedeutet ein hohes Maß an Verantwortung. Welches sind die Akzente, die Sie setzen möchten?

JM Ich bemühe mich um Internationalisierung und habe erreicht, dass alle unsere Mitteilungen zweisprachig sind. Lingua franca ist Englisch. Denn Berlin ist eine kosmopolitische Stadt und Deutschland ein kosmopolitisches, ein europäisches Land. Die Akademie soll entsprechend offen sein für alle Menschen – auch die, die nicht Deutsch sprechen. Ich versuche auch viele Gäste aus dem Ausland in die Akademie-Gespräche einzubeziehen, setze mich dafür ein, dass wir europäisch denken. Ebenso wichtig ist die politische Auseinandersetzung mit der Zeit, in der wir leben. Das rücken wir verstärkt in den Fokus.

RE Sie haben im Augenblick viel zu tun. 20 bis 30 Jahre lang konnte die Politik mit kleinen Auseinandersetzungen „vor sich hinwerkeln“, denn die letzten großen Aufregungen gab es zu Zeiten von Helmut Schmidt mit der Roten Armee Fraktion und im Anschluss daran mit den Friedensdemonstrationen gegen die Nachrüstung. Dann kam Helmut Kohl, 16 Jahre mit ruhiger Hand. Mit Gerhard Schröder und seiner Agenda gab es erneut ein bisschen Aufregung und darauf folgten bisher 12 Jahre Angela Merkel, wieder ruhige Hand. Doch die heutigen Zeiten sind unruhig. Der Brexit war der erste Weckruf, dann die US-Wahl. Es sind hochpolitische Zeiten. Ist es im Rahmen Ihrer Tätigkeit spannender geworden, Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen?

JM Wir haben den Auftrag, die Bundesregierung zu beraten. Wenn eine rechtspopulistische Partei in den Landtag einzieht, sagen wir unsere Meinung. Und wenn es in der Türkei so weit kommt, dass ein deutsch-türkischer Journalist festgenommen wird, nur weil er dem türkischen Präsidenten nicht passt, dann veröffentlichen wir eine Erklärung dazu. Den Text zur Türkei haben wir bei der letzten Mitgliederversammlung gemeinsam verabschiedet. Die ruhige Zeit, von der Sie sprechen, ist tatsächlich vorbei. Aber eventuell wollten wir auch nicht sehen, dass wir sie nur hatten, weil es anderswo alles andere als ruhig zugeht. Vielleicht müssen wir in Europa genauer hinschauen, was um uns herum vorgeht. Auf jeden Fall ist es eine Zeit, in der Künstler, Journalisten, überhaupt Menschen, die bewusst in ihrer Zeit leben, überlegen müssen: Wie geht es weiter, was können wir dazu beitragen, Aufklärung zu betreiben? Das sind Fragen, die uns beschäftigen.

RE Auch viele junge Leute, die sich für Politik nicht interessierten, gehen jetzt auf die Straße und demonstrieren für Europa. Das ist fantastisch. Andererseits leben wir in einer Zeit, in der die so genannte Ökonomie der Aufmerksamkeit immer wichtiger wird. Jeder kann in kürzester Zeit irgendwo hinfliegen, kann online Wissen aller Art abrufen, kann Geschäfte machen, die Kommunikation ist immens schnell geworden. In einer solchen Situation muss auch eine Akademie stärker um Aufmerksamkeit kämpfen.

JM Das habe ich bewusst nicht zu meiner Priorität gemacht. Nicht das lautstarke Trommeln ist unsere Aufgabe, sondern das Nachdenken. Jeder, der etwas produziert, fragt sich: Wie erreichen wir die Massen, wie laut müssen wir trommeln? Das ist nicht die Haltung der Akademie, es war auch nie meine Haltung als Künstlerin. Gerade weil wir in einer überhitzten Gesellschaft leben, müssen wir haltmachen, müssen uns umschauchen, wo wir uns befinden. Wie geht es weiter, was können wir tun, um die Werte zu erhalten, die uns wichtig sind? Ich würde daher gerne von Ihnen hören, ob Sie diese Themen auch

bei der *ZEIT* besprechen.

RE Die *ZEIT* ist sicherlich eine etwas andere Zeitung, weil wir viele Leserinnen und Leser haben, die so denken, wie Sie es eben über die Akademie und sich selbst beschrieben haben: Es sind Menschen, die eher an nachhaltiger Entwicklung, an Bildung und an den Künsten interessiert sind als am Trommelwirbel. Insofern sind die *ZEIT* und die Menschen, die für sie arbeiten, prädestinierte Freunde der Akademie.

JM Was wünschen Sie sich Ihrerseits von der Akademie?

RE Die Akademie ist zu einem großen Teil – und das meine ich als Qualität – recht elitär. Sie hat etwas so Besonderes, Nachhaltiges, das man auch nutzen sollte, um Menschen Kultur näherzubringen, die von Haus aus nicht so viel damit zu tun haben – nicht zuletzt, weil sie bisher keinen Einlass gefunden haben. Ich würde mir wünschen, dass sich die Akademie ein wenig mehr in diese Richtung öffnet.

JM Wie stellen Sie sich das konkret vor?

RE Durch Themensetzung und die entsprechende Einladung von Multiplikatoren. Das ist auch bei der *ZEIT* ein häufiges Thema. Sich denen gegenüber zu öffnen, deren Bildungsstand nicht so hoch ist, die sich aber eben auch für Kunst und Kultur interessieren – ohne dass das Niveau sinkt. Man muss das Spektrum erweitern, muss neben den sehr gebildeten Kreisen neue Gruppen einbeziehen.

JM Das ist eine Gratwanderung. Einerseits will man junge Leute ansprechen und Menschen, die sich gewöhnlich nicht so intensiv mit Kultur befassen, andererseits will man nicht populistisch werden. Auch aus diesem Grund verstehe ich – wie schon mein Vorgänger Klaus Staeck – die Akademie als Arbeitsakademie. Also nicht als Institution, die sich zurückzieht und im Elfenbeinturm nachdenkt, sondern als eine, die produziert. Das haben wir in unseren letzten Ausstellungen – beispielsweise in *Uncertain States* – gezeigt, bei denen alle Sektionen zusammengearbeitet haben, gemeinsam mit dem Programmbereich und dem Archiv. Die Akademie hat sich sehr weit geöffnet. Aber man kommt irgendwann an eine bestimmte Grenze. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Ich mache ein Akademie-Gespräch über Europa. Natürlich könnte ich einen Menschen vom rechten Rand einladen und damit Aufsehen erregen. Dann würde die Presse kommen, es wäre das Thema des Tages. Das tue ich aber nicht.

RE Das machen wir auf unseren *ZEIT*-Veranstaltungen übrigens auch nicht.

JM Wo kann ich also andere Gruppen dazuholen? Das Beste ist tatsächlich, sich an Multiplikatoren zu wenden – gute Erfahrungen haben wir mit dem Symposium *Gedächtnis und Gerechtigkeit* gemacht, das wir gemeinsam mit einer Organisation von Menschenrechtsanwälten veranstaltet haben, dem European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR). Sie haben ihre Klientel mitgebracht, Menschen, die vermutlich noch

nie in der Akademie waren. Das fand ich sehr spannend.

RE Sie sagten vorhin, Deutschland sei ein kosmopolitisches Land. Und auch in dem Gespräch mit Louis Lewitan im *ZEIT*-Magazin vom November 2015 haben Sie sich sehr positiv über die Willkommenskultur geäußert. Damals herrschte eine sehr offene, positive Atmosphäre – und dann hat es diesen Backlash gegeben. Hat sich Ihr Bild von Deutschland als offenem Land wieder verfinstert?

JM Nein. Verfinstert hat sich mein Blick durch die Entwicklungen, die ich in Ungarn, in Polen, in den USA, in England beobachte. Es ist an der Zeit, noch intensiver darüber nachzudenken, was wir dem Rechtspopulismus entgegensetzen können. Das wird allerdings schwierig, weil wir unser eigenes Niveau nicht senken dürfen. Und doch glaube ich, dass Deutschland – zumindest im Moment – sehr gute Chancen hat, kosmopolitisch, offen und demokratisch zu bleiben.

RE Da stimme ich Ihnen zu. Im Gegensatz zu den USA haben wir über 300 Zeitungen mit größtenteils ordentlichem Niveau, haben Nachrichtensender, die nicht ideologisch geprägt sind, haben das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Auch die schreckliche Vergangenheit spielte eine Rolle, weil sie vielen Menschen hier bewusst ist und weil weiterhin in den Schulen daran erinnert wird. Geschichte ist ein fortlaufender, organischer Prozess, da gibt es keinen Schlusstrich. Insofern ist der Populismus in Deutschland, der jetzt ja wieder deutlich unter 10 Prozent liegt, keine eklatante Gefahr.

JM Andererseits gibt es natürlich immer wieder Anzeichen dafür, aufmerksam zu bleiben. Ich hatte eine lange Diskussion mit dem Historiker und Vorurteilsforscher Wolfgang Benz über die Tatsache, dass die NPD vom Bundesverfassungsgericht nicht verboten wurde. Herr Benz und viele andere haben gute Gründe zu sagen, besser so. Ich empfinde es nicht so. Ein Land muss eine klare Haltung zur eigenen Geschichte haben: Die NPD sollte verboten werden. Vielleicht übertreibe ich, aber das sind die Tage, an denen ich überlege, ob meine Koffer in Reichweite sind.

RE Sie haben einen geschärften Blick auf Deutschland, weil Sie als junge Frau aus dem Ausland hierhergekommen sind.

JM Ich denke, dass viele Menschen diesen Blick haben. Wir leben ja in eben diesem Deutschland, das während der Studentenrevolte in den 1960er Jahren aufgewacht ist und die Elterngeneration gefragt hat: Was ist los, warum habt ihr nicht geredet, was habt ihr gemacht? Diese jungen Deutschen haben das Gesicht des Landes für immer verändert.

RE Aber 70 Jahre Frieden ziehen nicht automatisch weitere 70 Jahre Frieden nach sich. Krieg hat es immer gegeben. Alle zehn bis zwanzig Jahre zogen Franzosen gegen Deutsche oder umgekehrt und Deutsche gegen Polen und Dänen. Die über

70 Jahre Frieden sind also eher eine Ausnahme denn die Regel.

JM Deshalb ist Europa so wichtig. Das Konzept einer europäischen, transnationalen Republik ist eine bedeutsame Idee. Vielleicht lässt sie sich nicht realisieren, aber solange es diese Utopie gibt, besteht Grund zur Hoffnung.

RE Das große Thema Gerechtigkeit hat sich auch der Kanzlerkandidat der SPD, Martin Schulz, auf die Fahnen geschrieben. Haben Sie den Eindruck, dass es in Deutschland relativ viele Menschen gibt, denen es nicht gut geht und die aus eigener Kraft ihre Umstände nicht verbessern können?

JM Verglichen mit anderen Ländern ist die Zahl nicht so hoch, aber es sind dennoch zu viele. Und sicherlich müssen wir als Intellektuelle und als Kulturschaffende uns um diese Themen verstärkt kümmern. Und wir müssen auch fragen: Woher kommen diese Unterschiede? Gibt es Wege, die die Kultur gehen kann, um sie zu ändern?

RE Wir müssen uns eingestehen, dass wir für vieles, was passiert, mitverantwortlich sind.

JM Und das ist der Punkt, oder? Dass wir über unsere gesellschaftliche Verantwortung mit den Mitteln der Kunst nachdenken. Ein Programm, das uns hier viel beibringen kann, ist die Konfrontation zwischen Benjamin und Brecht. Wir werden im Herbst dieses Jahres – auch dank der Unterstützung des Freundeskreises – eine große Ausstellung unter dem Titel *Benjamin und Brecht. Denken in Extremen* eröffnen. Stellen wir uns vor, es gelingt uns, bei einem jungen oder auch älteren Menschen die Lust zu wecken darüber nachzudenken, was Benjamin zu Brecht und was Brecht zu Benjamin gesagt hat. Wie und warum haben sie die Dinge anders gesehen? Das ist unsere Aufgabe!

RE Und all dies bei einem auch nicht gerade überbordenden Programmbudget ...

JM Deswegen ist ja auch die Rolle der Freunde der Akademie so wichtig. Sie haben in den USA studiert und gelebt, wo es kaum staatliche Kulturförderung gibt, aber sehr viele Mäzene. Wäre das ein System, dass Ihnen auch für Deutschland vorschwebt?

RE Kulturhistorisch bedingt ist in den USA der Staat auf vielen Ebenen weniger aktiv als bei uns. Als ich in Georgia studierte, war ich beinahe jeden Abend eingeladen durch diverse private Initiativen, die Treffen organisiert haben. Der Staat unternimmt wenig in dieser Richtung, dafür sind die Menschen viel hilfsbereiter, wenn es drauf ankommt. Viele Menschen haben mit Bildung, mit Zeitungen, mit Büchern zwar relativ wenig zu tun. Gleichwohl gibt es immer wieder positive Ausreißer. Dazu gehören auch Unternehmer, die der Universität, an der sie studiert haben, zehn Millionen Dollar geben und sagen: Unterstützt mit den Zinsen laufende Projekte. Dieser Gemeinsinn ist in den

USA in einer bestimmten Schicht weit ausgeprägter als in Deutschland. Hier wird gerne das, was man erwirtschaftet hat, den Kindern vererbt. Das ist gut so, aber wenn man einen Teil der Gemeinschaft gäbe, wäre es noch besser.

JM Das ist allerdings etwas, was sich aus der Geschichte des Landes entwickelt hat. Ich finde es durchaus wichtig, dass der Staat sich für die Kultur und die Kunst zuständig fühlt. Aber natürlich: Eigeninitiative ist nötig. Es wäre wünschenswert, dass die Gesellschaft der Freunde der Akademie etwas ist, wozu man gehören muss, wenn man etwas gelten will ... Wenn man ein wunderschönes Buch liest und sich dadurch etwas in der eigenen Fantasie auftut, ist das eine unglaubliche Bereicherung. Dasselbe passiert mit der Kultur und der Kunst, auch wenn sie auf den ersten Blick elitär oder schwierig erscheinen mag. Zu vermitteln, welcher Spaß und welche Freude damit verbunden sind – das, glaube ich, können Freunde einer Akademie leisten: indem sie zeigen, es ist eine pure Freude, was man dort bekommt. Nicht Verpflichtung, Freude. Wenn wir das gemeinsam hinbekommen, wäre es wunderbar.